

Tamara Duve

# Hexenjagd in Deutschland

## Anmerkungen zum Fall »Montessori«

*»Weil Hexen brennen,  
muß es Hexen geben.«*

Kurt Baschwitz, Massenpsychologe

Mit dem Thema »sexueller Kindesmißbrauch« war ich zum ersten Mal 1984 konfrontiert, als ich begann, journalistisch zu arbeiten. Das Buch von Barbara Kavemann und Ingrid Lohstöter, »Väter als Täter«, war gerade erschienen und hatte allseits Entsetzen über das Ausmaß des »bisher totgeschwiegenen Verbrechens des sexuellen Kindesmißbrauchs« ausgelöst. Auch ich war schockiert über die hohe Zahl der Mißbrauchopfer, über die Kavemann und Lohstöter berichteten: 300.000 mißbrauchte Kinder im Jahr, hauptsächlich Mädchen. Das war jede dritte Minute eines. Ich schrieb Gerichtsreportagen für die »Hamburger Morgenpost« und fragte mich, inwieweit ich selbst gewissermaßen als »Stabilisator des Tabus« wirken würde, wenn ich nicht schnellstens über mißbrauchte Mädchen berichten würde, die den Mut gefunden hatten, ihren Vater, Onkel oder Nachbarn auf die Anklagebank zu bringen.

Ich machte mich auf die Suche nach diesen Prozessen, interviewte Opfer, beschrieb Täter und kommentierte verharmlosende Urteile der Gerichte. Ich empfand es nicht nur als meine Pflicht und Schuldigkeit, als Justiz-Berichterstatlerin mitzuhelfen, das Tabu des Mißbrauchs im Tatort Kinderzimmer in den Gerichtssälen zu brechen, sondern ich engagierte mich als Frau für die Thematik und damit für die Rechte der Mädchen und jungen Frauen. Ich setzte in einer von männlichen Kollegen beherrschten Redaktion durch, daß meinen »Fällen« mehr Platz eingeräumt wurde als normalerweise üblich für Gerichtsberichte.

Ich glaubte an die Richtigkeit der »Zahlen«, die Kavemann und Lohstöter in ihrem Buch zum erstenmal veröffentlichten. Ich übernahm sie ungeprüft und stellte sie meinen Texten voran, um die »dramatische gesellschaftliche Dimension« der Thematik zu verdeutlichen. Ich half mit, diese Zahlen als Realität zu manifestieren. Ich wäre damals nicht auf den Gedanken gekommen, auch nur ansatzweise an dem zu zweifeln, was Kavemann und Lohstöter berichteten. Im Gegenteil. Sah ich mich doch damals als einen, wenn auch sehr kleinen, Teil einer Bewegung, die mithalf, »das bestgehütete Geheimnis« zu lüften und damit den unzähligen, bisher zur Verschwiegenheit verdammt Opfern Gehör und Schutz zu verschaffen. Heute habe ich Zweifel am Ausmaß des sexuellen Kindesmißbrauchs, so wie es damals beziffert wurde. Um Mißverständnissen vorzubeugen: Für mich gehört sexueller Mißbrauch an Kindern zu einem der

schlimmsten Verbrechen überhaupt. Ich frage mich nur heute, welchem Zeitgeist ich aufgefressen war, daß ich mich so unreflektiert und zugleich moralisch so engagiert mit dem Thema beschäftigt hatte.

Zehn Jahre später, im Mai 1994, war ich wieder mit der Thematik konfrontiert. Ich sollte einen Film für »Spiegel TV« machen über den bisher größten Prozeß um »sexuellen Kindesmißbrauch« in der bundesdeutschen Rechtsgeschichte. In Münster lief die Gerichtsverhandlung gegen Rainer Möllers, einen ehemaligen Erzieher zweier »Montessori«-Kindergärten in den westfälischen Kleinstädten Coesfeld und Borken. Der 35jährige Rainer Möllers war angeklagt, über fünfzig seiner einstigen Schützlinge aufs perverseste mißbraucht zu haben. Und zwar in Hunderten von Fällen, in einem Zeitraum von acht Jahren.

Die Masse der Vorwürfe, ihr sadomasochistisches, koprophiles Ausmaß und die lange Dauer machten mich stutzig, zumal sich die Anklage lediglich auf die Aussagen der Kinder stützte. Andere Beweise oder Indizien gab es nicht. Es schien mir nicht vorstellbar, daß ein Erzieher in einem für jedermann jederzeit zugänglichen Kindergarten unbemerkt und permanent Vorschulkinder vergewaltigt, gequält und bedroht haben konnte, ohne Spuren zu hinterlassen. Auch die Tatsache, daß in diesen acht Jahren niemandem zu keinem Zeitpunkt etwas Ungewöhnliches aufgefallen war, verwunderte mich. Ja mehr noch: Rainer Möllers war besonders beliebt bei seinen Kollegen, den Kindern und deren Eltern gewesen.

Der Blick ins Archiv brachte noch mehr Irritation. Soviel Gleichklang unter meinen Kollegen – hatten sie nun für ein Boulevard-Blatt oder eine seriöse Zeitschrift berichtet, für eine Tages- oder Wochenzeitung, für die ortsansässige Presse oder überregional – soviel Einigkeit jedenfalls unter Journalisten hatte ich noch nicht erlebt. Es schien paradox: In einem Fall, der mehr Fragen aufwarf, als Antworten zu geben, und viele vernünftige Zweifel auslöste, schien für alle sicher zu sein, daß Rainer Möllers schuldig war. »Bild« sprach von »Deutschlands schlimmstem Fall« der Kinderschändung, für die »Coesfelder Allgemeine Zeitung« war Möllers die »Schlüsselfigur beim sexuellen Mißbrauch von Kindern in den beiden Montessori-Häusern«. Die »Zeit« sprach von einem »Abstieg in die Hölle«, und die »taz« schrieb: »Welche Spuren die angeklagten Verbrechen bei den betroffenen Kindern und in den Familien hinterlassen haben, läßt sich... nicht nachzeichnen. Man kann das Grauen und die Tragödien nur ahnen.« Die Münchner »Abendzeitung« titelte: »Kinder als Zeugen: Horror vor Gericht – Sie sollen Sex-Täter wiedersehen.«

Die Vorverurteilung war flächendeckend und perfekt. Besonders verwundert war ich allerdings über die Verleumdungskampagne der »Emma«. Nicht etwa, weil sie Möllers für den Täter hielt. Damit hatte ich gerechnet, weil es in der feministischen Natur der Sache liegt. Aber der meiste Haß richtete sich gar nicht gegen den angeklagten Mann, sondern gegen eine Frau: gegen Gisela Friedrichsen, die Gerichtsreporterin vom »Spiegel«. Sie sei »Mittäterin« des »echten Täters«, hieß es, sie gebe sich »alle Mühe zur Verharmlosung der Sexualgewalt« (»Emma«, Nov/Dez 1993).

Gisela Friedrichsen hatte zusammen mit Gerhard Mauz für den »Spiegel« eine Gerichtsreportage über das Verfahren gegen Möllers geschrieben. Es war der einzige Artikel, in dem der ehemalige Erzieher nicht vorverurteilt worden war. Friedrichsen und Mauz begründeten vielmehr detailliert, warum es sich beim Fall »Montessori« um eine wahnhafte Massenbeschuldigung handelt, die jeglicher realer Grundlage entbehrt. Sie zogen Parallelen zu den Fällen amerikanischer »Hexenjagden in Kindergärten«, die jetzt, mit zehnjähriger Verzögerung, auch in Deutschland ausgebrochen waren (»Spiegel« Nr. 39/93). Diese Analyse machte Sinn, erklärte mir die vielen Ungereimtheiten, die ich bis dahin nicht verstanden hatte. Sie öffnete mir den Blick für eine andere mögliche Sichtweise der Problematik: Wenn überhaupt nichts gewesen war, dann konnten auch keine Spuren hinterlassen worden sein. Wenn nichts gewesen war, dann konnte auch niemandem etwas aufgefallen sein. Ich las Artikel über die amerikanischen Massenbeschuldigungs-Verfahren und erfuhr, daß es möglich ist, Kinder so suggestiv zu befragen, daß sie alles erzählen, was man von ihnen hören will.

Ich fuhr nach Münster und beobachtete die Gerichtsverhandlung gegen Möllers. Die Atmosphäre war außergewöhnlich gespannt. Mehr noch als in anderen Prozessen glich der Gerichtssaal einem Schlachtfeld, auf dem es galt, einen Krieg zu gewinnen. Die Staatsanwälte und die Anwältinnen der Eltern kämpften erbittert darum, jeden vernünftigen Zweifel an den Vorwürfen gegen Möllers zunichte zu machen. Es schien, als ginge es ihnen weniger um die Wahrheitsfindung, als vielmehr darum, aus diesem Verfahren als »Sieger« hervorzugehen. Rainer Möllers war nicht ein Angeklagter, für den die Unschuldsvermutung galt und der Grundsatz »in dubio pro reo« – auf der Anklagebank saß einer, der seine Unschuld beweisen mußte.

Auf eigentümliche Weise waren hier die Prinzipien der Rechtsstaatlichkeit in ihr Gegenteil verkehrt worden. Im Zuschauerraum saßen einige Mütter, deren Kinder Möllers beschuldigt hatten. Sie waren in meinem Alter, so um die dreißig. Ihre Aggressionen gegen Möllers waren offenkundig. Es war aber noch mehr. Untergründig strahlten diese Frauen eine Haltung aus, die es mir schwer machte, auf sie zuzugehen. Es war ihre nonverbale Botschaft: Wer nicht für uns ist, ist gegen uns. Ich spürte, daß meine zweifelnden Fragen nicht erwünscht waren. Sie führten vielmehr dazu, mich in den Augen dieser Mütter zum »Feind« zu machen.

Eines Tages fragte ich Rainer Möllers in einer Verhandlungspause, ob er bereit sei zu einem Interview. »Wir können das gerne machen«, sagte er, »aber ich weiß gar nicht, was ich Ihnen sagen soll. Ich habe nichts getan. Ich weiß überhaupt nicht, was hier passiert ist.«

Coesfeld und Borken sind zwei kleine Städte in der westfälischen Provinz. Die Gegend ist streng katholisch. Diejenigen, die hier ihre Kinder in »Montessori«-Kindergärten schicken, gehören zur akademischen Mittelschicht. Lehrer, Ärzte, Rechtsanwälte und Richter, die nur das Beste für ihre Kinder wollen und gerne dafür zahlen: Die »Montessori«-Kindergärten zeichnen sich durch ein beson-

deres pädagogisches Konzept aus, das behinderte Kinder integriert, auf die Bedürfnisse einzelner Kinder individuell eingeht und die Eltern in die Gestaltung der Kindergarten-Erziehung miteinbezieht. »Montessori«-Eltern empfinden sich gemeinhin als fortschrittlicher und aufgeklärter als andere Eltern.

Es war der Sohn eines damaligen Vertreters der GRÜNEN im Stadtrat von Coesfeld, der den ersten Verdacht ausgelöst hatte. Ein Vater, der in derselben politischen Tradition stand wie ich selbst. Nicht zuletzt deshalb begann ich, den Ursprung der Verdachtentwicklung genauer zu betrachten. Der Sohn dieses GRÜNEN-Politikers also hatte am 7. November 1990 geäußert, der Rainer stecke ihm beim Fiebermessen den Finger in den Po. Diese Äußerung machte der Fünfjährige allerdings nicht von sich aus. Es war die Mitarbeiterin der örtlichen Beratungsstelle von »Zartbitter«, eine Freundin der Familie, der er dieses auf Befragen (»Was bekommst du, wenn du Fieber hast?«) erzählte. Für die »Zartbitter«-Frau war die Antwort des Kindes ein eindeutiger Hinweis auf sexuellen Mißbrauch durch den Erzieher Rainer Möllers, und so erklärte sie es auch der Mutter: »Entweder glaubst du dem Jungen, oder du glaubst ihm nicht. Dazwischen gibt es nichts.«

Was genau aber sollte die Mutter ihrem Kind glauben? Daß ihm der Erzieher beim Fiebermessen den Finger in den Po gesteckt hatte? Oder die daraus resultierende Interpretation der »Zartbitter«-Frau, das Kind sei sexuell mißbraucht worden? Glaubte die Mutter dem, was das Kind gesagt hatte, dann hätte sie im Kinderhaus klären müssen, was vorgefallen war – ob das Kind wirklich Fieber gehabt hatte, ob Fieber gemessen worden war und was dem Kind dabei in den Po hätte gesteckt werden können. Ein solches Gespräch wäre gerade in einem »Montessori«-Kinderhaus naheliegend gewesen, wo ständig Gespräche und Auseinandersetzungen zwischen Erziehern und Eltern das offene Klima prägen.

Ein solches Gespräch hat es nicht gegeben. Die Eltern glaubten der Interpretation der »Zartbitter«-Mitarbeiterin, ihrem Kind sei sexuelle Gewalt angetan worden. Aber anstatt jetzt erst recht etwas zu unternehmen, schickten die alarmierten Eltern den Jungen weiterhin in den Kindergarten. Und zwar vier Monate lang. Jeden Morgen, Tag für Tag. Über sechzehn Wochen hinweg setzten diese fortschrittlichen, um das Wohl ihrer Kinder besonders bemühten Eltern ihren fünfjährigen Sohn dem Zugriff des vermeintlichen Kinderschänders aus.

Die körperliche und seelische Unversehrtheit ihres Kindes schien diesen Eltern offenbar nicht schützenswert. Wie ernst nahmen sie ihre Verantwortung als Eltern, fragte ich mich, und wie ernst nahmen sie ihre Kinder? Je mehr ich von der Entstehungsgeschichte der Vorwürfe gegen Möllers erfuhr, desto mehr veränderte sich mein Blick auf die, die ich bis dahin für aufgeklärt, ja in dieser Hinsicht für meinesgleichen gehalten hatte. Je mehr ich erfuhr, desto weniger konnte ich nachvollziehen.

Anstatt ihr Kind vor dem vermeintlichen Schänder zu schützen, war es den Eltern wichtiger, gemeinsam mit den »Zartbitter«-Mitarbeiterinnen eine »Strate-

gie« gegen Möllers zu entwickeln. Eine Strategie, weil die »Zartbitter«-Frauen davon ausgingen, »daß, wenn ein Kind betroffen ist, dann müssen mehrere betroffen sein«. Folgte ich also dieser – für mich nicht zwingenden – Logik, dann hatten diejenigen, die das Schützen vor sexueller Gewalt zu ihrem höchsten Credo erklärten, die Vorschulkinder im »Montessori«-Kinderhaus über einen Zeitraum von vier Monaten bewußt dem Mißbrauch ausgesetzt.

Am 25. Februar 1991 schließlich informierte der »grüne« Vater die Leiterin des Coesfelder »Montessori«-Kinderhauses über den monatelang zurückliegenden »Finger-in-den-Po«-Dialog seines Sohnes mit der »Zartbitter«-Mitarbeiterin. Rainer Möllers wurde immer noch nicht zu dem Vorwurf befragt. Erst zehn Tage später erfuhr er davon, an dem Tag, an dem er fristlos entlassen wurde. Ich versuchte mir vorzustellen, welche Stimmung in diesen zehn Tagen im Kinderhaus geherrscht haben mußte. Die Leiterin informierte einige Erzieher über den Verdacht und schaltete Professor Dr. Tilmann Fürniss, den Leiter der Kinder- und Jugendpsychiatrie der Uniklinik Münster, ein. Fürniss galt als »Experte« für die Thematik des »sexuellen Kindesmißbrauch«. Man müsse die Sache ernst nehmen, riet Fürniss der Kinderhaus-Leiterin.

Was dann begann, wurde zum Kennzeichen für die Verhaltensweise der Mitglieder einer Gemeinschaft, die sich bis dahin für besonders offen, fortschrittlich und sozial engagiert im Umgang miteinander gehalten hatten. Die »eingeweichten« Erzieher begannen Rainer Möllers, den sie bis zu diesem Zeitpunkt sehr gemocht und für einen ausgesprochen fähigen Kollegen gehalten hatten, zu beobachten. Verhielt er sich in letzter Zeit nicht »irgendwie merkwürdig«, so unkonzentriert, so als ob er »etwas zu verbergen« hatte?

Man fragte ihn, ob er »etwas zu sagen habe«. Rainer Möllers hatte nichts zu sagen. Daß er Streit mit seiner Freundin hatte, meinte er, ginge hier an seinem Arbeitsplatz niemanden etwas an. Man begann zu interpretieren – rückwirkend. Hatte er sich nicht schon immer besonders intensiv mit den Kindern beschäftigt? Hatte er nicht, vor allem behinderte Kinder, manchmal auf seinen Schoß gesetzt und ihnen den Kopf gestreichelt? War es nicht jetzt, im nachhinein betrachtet, auffällig, daß er mit den Kindern öfters Waldspaziergänge gemacht oder sie mit in seinen Garten genommen hatte, um dort im Teich Kaulquappen zu fangen?

Immer stärker wurden Möllers Verhaltensweisen, die ihm noch wenige Tage zuvor hoch angerechnet worden waren, gegen ihn verwendet und zu eindeutigen Hinweisen darauf, daß er die Kinder mißbrauchte. Und so wurde in diesen zehn Tagen der »Finger-in-den-Po-Mißbrauch«-Verdacht zur Gewißheit. Das eigentlich Naheliegende bei einem solchen Verdacht, nämlich konkrete Hinweise oder Beweise jenseits der eigenen Interpretation und Phantasie zu sichern, spielte überhaupt keine Rolle – so wie auch vier Monate zuvor nicht bei den Eltern des Kindes.

Am 7. März 1991 war es dann soweit. Rainer Möllers wurde zu einem Treffen geladen, das man bei »Zartbitter« das »Konfrontations-Gespräch« nannte. Anwesend waren neben der Kindergarten-Leiterin und zwei anderen Erziehe-

rinnen der Vater des Jungen, dem Möllers den Finger in den Po gesteckt haben sollte, jene »Zartbitter«-Frau, der er das erzählt hatte, und noch eine weitere Mitarbeiterin der Beratungsstelle. Möllers wurde nicht wie ein Verdächtiger behandelt, sondern wie ein Täter. Er wurde nicht gefragt, ob er dem Jungen den Finger in den Po gesteckt hatte, sondern man wollte von ihm wissen, was er dabei empfunden hatte.

Rainer Möllers versuchte zu erklären, daß er überhaupt nicht wüßte, wovon die Rede sei und fing an zu weinen. Die »Zartbitter«-Mitarbeiterin, die den Verdacht ausgelöst hatte, sagte später: »Es war wirklich so ein Gefühlsbad, daß er da selbst inszeniert hat. Und ich glaube, wenn ich nicht meine Professionalität gehabt hätte, dann wäre es schwierig gewesen, auch dabei zu bleiben. Ich glaube, ich wäre auf jeden Fall ins Schwanken gekommen. Aber das Kind hatte es mir selbst gesagt.« Was hatte das Kind gesagt? Daß ihm beim Fiebermessen der Finger in den Po gesteckt worden sei. Nicht weniger, aber auch nicht mehr.

Es war ihre »Professionalität« gewesen, die daraus den sexuellen Mißbrauch interpretiert hatte, und es war wieder ihre »Professionalität«, die aus Möllers Verzweiflung eine »Inszenierung« machte. Ja mehr noch, sie hatte offenbar Zweifel gehabt, wäre »auf jeden Fall ins Schwanken gekommen«, aber ihre »Professionalität« ließ Zweifel nicht zu. Ich fragte mich, wie sich ein Unschuldiger aus ihrer Sicht hätte verhalten müssen? Ich begriff, daß es für sie gar keinen Unschuldigen geben konnte. Die Möglichkeit, daß KEIN sexueller Mißbrauch stattgefunden hatte, ließ ihre »Professionalität« gar nicht zu. Was, fragte ich mich, war das eigentlich für eine »Professionalität«, die sie legitimierte, ihre Interpretation zur absoluten Wahrheit zu erklären. Wo hatte sie eine derartige »Profession« erlangt? Ihr gelernter Beruf jedenfalls war Diplom-Sozialpädagogin.

Rainer Möllers wurde noch am selben Tag fristlos entlassen. Fünf Tage später veranstalteten die »Zartbitter-Expertinnen« eine Versammlung im Kinderhaus, auf der sie die Eltern darüber informierten, daß Möllers wegen sexuellen Mißbrauchs entlassen worden war. Und sie informierten die nunmehr verunsicherten Eltern darüber, was Hinweise auf sexuellen Mißbrauch sein könnten. Eine Lawine brach los. Die Eltern begannen zu interpretieren – im nachhinein. Waren Schlafstörungen, Bettnässen, Einkoten, aggressives oder depressives Verhalten, ein wunder Po oder eine entzündete Scheide auf sexuellen Mißbrauch zurückzuführen? Alle Verhaltensweisen der Kinder wurden nun plötzlich nur noch im Hinblick auf sexuellen Mißbrauch bewertet.

Sie begannen, ihre Kinder zu befragen, ob der Rainer auch ihnen den Finger in den Po gesteckt hatte. Die Kinder wiederum fragten die Erzieher, ob »der Rainer nicht mehr in den Kindergarten kommt, weil er Kindern den Finger in den Po gesteckt hat«. Die Erzieher trafen sich mit den Eltern, die Eltern tauschten untereinander die neuesten »Informationen« aus. Die Eltern machten sich, angeleitet durch die »Professionellen« von »Zartbitter« zu »Hilfspolizisten«. Sie fertigten Protokolle an, schrieben Tagebücher, hielten die Gespräche mit ihren Kindern auf Tonband fest und interpretierten Zeichnungen.

Alle zwei Wochen gab es einen offiziellen Informations-Elternabend im Kinderhaus und in der Gemeinde der »Montessori«-Familien kein anderes Thema mehr. Zweifeln, oder gar Eltern, die ihren Kinder glaubten, wenn diese erklärten, ihnen sei nichts passiert, warf man »mangelnde Solidarität« vor. Man leitete die »Mißbrauchs«-Informationen auch in den »Montessori«-Kindergarten ins benachbarte Borken weiter, wo Rainer Möllers gearbeitet hatte, bevor er nach Coesfeld empfohlen worden war. Inzwischen hatte man Strafanzeige bei der Polizei erstattet. Diese wiederum Fragebögen zu den »Vorfällen« an alle Eltern verschickt.

Professor Fürniss reiste aus Münster an, um den Eltern »professionelle« Hilfe zu geben. Er empfahl die Fragestellung: »Was könnte der Rainer gemacht haben?« und begann später damit, Kinder und Eltern zu therapieren – mit einer von ihm selbst entwickelten Methode, die er Traumaarbeit nennt. Dabei galt es, seitens des Therapeuten für die Kinder eine »explizit sexuelle Sprache zur Benennung der Mißhandlungsfakten zu finden... die Fakten der sexuellen Mißhandlung zu verbalisieren und damit die sexuelle Mißhandlung als Fakt zu etablieren und zu konstruieren« (Familiendynamik, Juli 1993).

Aus einem »Finger-in-den-Po«-Verdacht wurde ein »Himalaya-Gebirge« der perversedsten Anschuldigungen. Aus dem beliebten Erzieher Rainer Möllers ein »Sexmonster«, das in seiner achtjährigen Tätigkeit nichts anderes getan haben sollte, als seine Schützlinge zu vergewaltigen, zu quälen und zu bedrohen. Wie ein Flächenbrand breiteten sich die Vorwürfe aus. Auch andere Erzieherinnen und Erzieher, Zivildienstleistende und Reinigungskräfte, sogar die Taxifahrer, die die Kinder zum Kindergarten gefahren hatten, wurden schließlich beschuldigt. Von einer »Mafia-Organisation« war die Rede, die mit den Kindern Pornos gedreht und damit schwindehaften Handel getrieben haben sollte.

Es wurde von Fallgruben, unterirdischen Gängen mit Fledermäusen, Särgen und geschlachteten Frauen phantasiert. Der Turnhallenboden wurde aufgerissen, um nach den Gängen zu suchen. Man wollte die Kindergärten mit Überwachungskameras ausrüsten lassen. Die Eltern wandten sich in einer Petition an den nordrhein-westfälischen Innenminister. Der richtete eine achtköpfige Sonderkommission ein. Rainer Möllers wurde inhaftiert. Für insgesamt 26 Monate. Es wurde Anklage gegen ihn erhoben. Am 13. November 1992 wurde die Hauptverhandlung eröffnet.

Immer wieder fragte ich mich, wieso eine derartige Anklage erhoben und zugelassen worden war, ohne auch nur die Spur objektiver Beweise zu haben. Das einzige, was es gab, waren die »Aussagen« der Kinder. Aussagen von Kindern, die durch suggestive Befragungsmethoden die Projektionen ihrer »Vernehmer« wiedergegeben hatten. In dem aufgeheizten Klima der Verfolgung von Möllers und anderen war ein irrationales Instrumentarium küchenpsychologischer Methoden bei den Eltern einerseits und höchst zweifelhafter Methoden der »Experten« andererseits zur Befragung der Kinder und Interpretation ihrer Verhaltensweisen angewendet worden. Klassische, rationale Polizeiarbeit aber, wie beispielsweise Spurensicherung, unterblieb weitestgehend.

Am meisten verwunderte mich allerdings die Tatsache, daß die Kinder nie körperlich untersucht worden waren. Weder die Eltern, noch die Polizei und auch nicht die Staatsanwältin hatten diese zur Beweissicherung so wichtigen Untersuchungen veranlaßt. Und dies, obwohl die Kinder von permanenten analen und vaginalen Vergewaltigungen, aber auch von Spielzeugautos, Stöcken, Zahnbürsten, Seifen, Löffeln und vielem anderen mehr in ihren Scheiden und Aftern erzählt hatten.

Wenn es den »Beschuldigten« ernsthaft um den Nachweis dieser schlimmen Mißbrauchsvorwürfe, und damit um den Schutz der Kinder gegangen wäre, dann hätten sie an der körperlichen Untersuchung der Kinder aufs äußerste interessiert sein müssen. Oder aber sie befürchteten, vielleicht unterbewußt, daß sich ihre Vorwürfe als haltlos erweisen würden, wenn keine Spuren gefunden werden konnten. Eigentlich, so dachte ich, hätten aber dann alle Beteiligten zutiefst erleichtert sein müssen, wenn sich durch objektive und nach allen Regeln der Rechtsstaatlichkeit geführte Ermittlungen herausgestellt hätte, daß nichts gewesen ist. Daß keine Kinder mißbraucht worden waren, daß der einst so geschätzte Erzieher aus guten Gründen so beliebt gewesen war.

Als ich am Ende meiner Recherchen für den »Montessori«-Film angekommen war, mußte ich feststellen, daß keiner der »Beschuldiger« bereit war, ein Interview vor der Kamera zu geben. Diejenigen, die monatelang nichts anderes getan hatten, als Rainer Möllers und andere öffentlich zu verdächtigen und zu beschuldigen, zogen sich nun hinter einer Mauer des Schweigens zurück. Ich mußte garantieren, daß ich auf ihrer Seite stünde, und »daran glauben, daß der Mißbrauch stattgefunden hat«, verlangte eine Mutter, sonst würde sie gar nichts sagen. Nicht rationale, kritische Auseinandersetzung erwartete sie von mir, sondern ein »Glaubensbekenntnis«.

Eine andere Mutter beantwortete mir am Telefon immerhin noch die Frage, warum sie ihr Kind nicht zum Arzt geschickt hatte. »Das hat mir niemand gesagt«, antwortete sie. »Sie sind die erste, die mir sagt, daß ich das hätte machen sollen.« Die »Zartbitter«-Frau, die den Fall ausgelöst hatte, lehnte ein Interview ab mit der Begründung: »Der Prozeß ist noch nicht abgeschlossen, wir sagen in einem laufenden Verfahren nichts. Jetzt plötzlich legte sie Wert darauf, die Regeln des Rechtsstaates zu achten. Jetzt, wo sie sich formal dahinter verstecken konnte.

Auch Professor Fürniss, der Erfinder der »Was-könnte-gewesen-sein«-Methode, berief sich auf die Strafprozeßordnung und sagte seinen bereits fest zugesicherten Interview-Termin zwei Stunden vorher ab. Er käme in dem Prozeß eventuell noch als Zeuge in Betracht und wolle sich vorher nicht äußern. Auch war er nicht bereit, Auskunft darüber zu geben, wo er die wissenschaftlichen Qualifikationen erworben hatte, auf denen seine suggestive Befragungsmethode basierte. Die Pressestelle der Hochschule verweigerte die Auskunft über die wissenschaftliche Laufbahn ihres Professors ebenfalls.

Und die Anfrage beim Wissenschaftsministerium wurde ebenfalls unbeantwortet zurückgewiesen mit dem Hinweis, Herr Fürniss wolle darüber keine Aus-

kunft geben, das würde man respektieren. Was hatte der Ordinarius einer ordentlichen deutschen Universität, der junge Psychologen ausbildete, flächendeckend Seminare zum Thema »sexueller Kindesmißbrauch« abhielt und sich selbst als »wissenschaftlicher Experte« auf dem Gebiet auswies, zu verbergen? Warum versteckten sich plötzlich diejenigen, die andere eines der schlimmsten Verbrechen, der Kinderschändung, öffentlich bezichtigt hatten, vor der Öffentlichkeit?

Welche Entwicklung, so fragte ich mich zum Schluß, hatte das Thema »sexueller Mißbrauch an Kindern« genommen, seit ich vor zehn Jahren meine Gerichtsreportagen über »Väter als Täter« geschrieben hatte? Wie war diese Unfähigkeit zum rationalen Umgang mit der Thematik zu erklären? Woher rührte dieses Ausmaß an Irrationalem?

Auf der Suche nach Antworten entdeckte ich einen Aufsatz von Ursula Enders, die 1987 »Zartbitter« mitbegründet hatte. Mittlerweile war sie der Meinung, daß »ein Vater, der »nur« seine eigene Tochter mißbraucht«, inzwischen zum »exotischen Ausnahmefall« geworden wäre. Vierzig Opfer im Leben eines Täters, so behauptet Enders, seien »eher niedrig gegriffen«. Täter hätten »bis zu tausend Opfer«. Auch der »Täter-Typus« hat sich ihrer Ansicht nach gewandelt. Die Täter wählten pädagogische Berufe, »engagieren sich z. B. als Lehrer, Erzieher, Sporttrainer oder Sozialarbeiter im Kinderfreizeitbereich«. Ich begriff, daß für die selbsternannten »Mißbrauchs-ExpertInnen« mittlerweile jeder Mann ein Kinderschänder geworden ist. Beweise für ihre Thesen haben sie nicht – wohl aber »Fälle«. Zum Beispiel den des ehemaligen Erziehers Rainer Möllers aus dem Münsterland.

Die Hexenjagd hatte längst begonnen.